



Kolumne von Gerd Stachow – Januar 2011

„Udo und der Fluch der Stasi“

Ich weiß: eigentlich müsste es "des Stasi" heißen. Aber das wissen ja heute, mehr als 20 Jahre nach der Wende, auch die Wenigsten. Die Stasi hört sich doch viel besser an als der Staatssicherheitsdienst oder gar das Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Wer immer noch mit diesen Begriffen rumspielt, kann fast sicher sein, dass manche Menschen ihn für ganz wichtig halten. Gerade heute, wo das Lindenberg-Musical in Berlin Premiere feiert, sind wieder ganz viele von diesen wichtigen Leuten unterwegs, die Kommentare zur Stasi - und bei diesem Termin wollen wir es mal für diese Kolumne belassen - abgeben und sich vor die Kameras und Mikrofone drängen. Zum besseren Verständnis der folgenden Zeilen möchte ich mal vorweg schicken, dass ich zur Wendezeit anfang 30 war und für das neue Forum in Kirchen Vorträge gehalten habe. Bei mir stellte sich, wie bei Vielen die damals auf dieser Welle drifteten, auch nicht heraus, dass ich selbst jemals IM oder ähnliches gewesen wäre. Meine eigene Stasiakte - jedenfalls das, was nach der großen Verbrennung von Akten übriggeblieben ist - kann jeder mit meinem Einverständnis einsehen. Aber wir wollen mal auf die Zeit lange vor der Wende und auf Udo - das Idol unserer Jugend – zurückkommen:

Anfang der Siebziger fing ich an, auf Klassenfesten in unserer Schule die Beschallung zu übernehmen. Discjockey wäre für diese Zeit wohl ein etwas hochtrabender Begriff gewesen. Wir hatten da so ein Tonbandgerät "Smaragd", das etwa gefühlte 100 Kg wog und seltsamer Weise jedes zweite Band fraß. Das Ding wurde mit einem RFT-Röhrenradio verbunden und wir waren stolz darauf, was für ein toller Klang aus dem Holzgehäuse kam, auch wenn viele der Aufnahmen das typische Kurzwellenrauschen von "Radio Luxemburg" hatten. Platten von den Beatles oder Stones waren für uns in der DDR der große Traum. Einige meiner Freunde, die eine Oma im Westen hatten, besaßen auch einige solcher Platten. Ich hatte das Glück nicht. Meine beiden Eltern hatten sich dummer Weise in einander verliebt ohne darauf zu achten, dass wenigstens einer Westverwandschaft hatte. Der erste Typ, der mit deutschen Texten den Nerv der Jugend von damals traf, war ein gewisser Udo Lindenberg. Den durfte man natürlich nicht spielen und Ahnung davon, was das "Onkel Pö" oder Nikki Maserati war, hatte auch niemand so richtig im Osten. Der Typ war aber cool und sang deutsch. Außerdem sah er so aus, als wenn er sich von niemandem was sagen lassen würde. Sehen konnten ihn ja im Osten auch nicht alle. Da war es schon Vorteil, wenn man relativ dicht an der Grenze wohnte und jemanden kannte, der aus vielen Widerständen, Spulen, Drähten und einer alten Butterdose einen Konverter fürs ZDF bauen konnte. Jedenfalls begleitete Udo mich ein ganzes Stück meiner musikalischen Entwicklung in der damaligen Zeit. Ein Typ, der sich sogar mit Honecker anlegte und so geschickt war, diesen vor die Kameras zu bekommen, der musste ja was drauf haben.

Als die Wende dann kam, die Stasi mich seltsamer Weise nicht auf die letzten Tage der DDR noch in den Knast steckte und wir Ossis uns ein wirkliches Bild von der Welt, und dem, was sie denn im Innersten zusammenhält, machen konnten, fing ich an, einiges aus meiner Jugend kritisch zu hinterfragen. Waren denn wirklich alle Helden wahre Helden? War schwarz immer schwarz und weiß immer weiß? Das ist sicher vielen so gegangen und ich will euch auch nicht mit 20 Jahren Selbstfindung hier nerven. Allerdings sind meine Sichtweisen auf gut und böse heute andere, als zu Lindbergs Jugendzeiten. Wenn ich da heute jemanden sehe, der gnadenlos aus jedem Mist Kohle macht, frage ich mich manchmal, wo denn unsere Träume und Ideale von damals hin sind. Auch fällt mir immer wieder auf, dass über die Machenschaften der Stasi, die Unterdrückung der Menschen im Osten und den Freiheitsdrang meistens Journalisten schreiben, die aus dem Westen stammen und zur Wendezeit noch mit der Trommel um den Weihnachtsbaum gelaufen sind. Deshalb kann das Lindenberg-Musical auch einfach nicht ausdrücken, was vor 30 Jahren wirklich in den Betroffenen vorgegangen ist. So bleibt "das Mädchen aus Ostberlin" eben nur ein Versuch, mit den Erinnerungen wahrer Menschen noch mal ein wenig Kohle zu machen. Vieles ist anders gekommen, als ich es im November 89 geträumt habe. Hoffentlich vergessen wenigstens unsere Kinder, dass es mal Ossis und Wessis gab. Die haben keine Schuld an den ganzen Befindlichkeiten und werden sich irgendwann fragen: Was ist denn Ostberlin?

Bis demnächst